

Reinhard Wachmann

Achterbahn des Lebens

Mein Weg durch Musik und Feuer –
und der Mut zum Neuanfang

Biografischer Roman

Impressum

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf Österreich
www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN Softcover:	978-3-99181-652-2
ISBN Hardcover:	978-3-99181-650-8
ISBN E-Book:	978-3-99181-651-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

© 2025 Reinhard Wachmann
Rutzendorfer Straße 5 2301 Groß-Enzersdorf

Lektorat: Elisabeth Bendl

Illustration: Anna-Sophie Wachmann

Hinweis zu Fotografien und Abbildungen

Alle im Buch enthaltenen Fotografien und Abbildungen stammen, sofern nicht anders angegeben, aus dem privaten Archiv des Autors.

Die Veröffentlichung erfolgt ausschließlich im dokumentarischen, nichtkommerziellen und autobiografischen Zusammenhang der beschriebenen Lebensabschnitte.

Personen, die auf privaten Aufnahmen erkennbar sind, wurden, soweit möglich, um Zustimmung gebeten. Sollte eine Einwilligung im Einzelfall nicht mehr einholbar sein (z. B. aufgrund unbekannten Aufenthalts oder Zeitablaufs), erfolgt die Veröffentlichung mit größtmöglicher Rücksicht auf Persönlichkeitsrechte und ohne abwertende oder entstellende Darstellung.

Theater- und Veranstaltungsfotos werden mit freundlicher Genehmigung des jeweiligen Theaters bzw. Veranstalters verwendet.

Alle Rechte an den Fotografien verbleiben bei den jeweiligen Urheber:innen.

Bei Hinweisen oder berechtigten Einwänden gegen eine Abbildung wird um Kontaktaufnahme mit dem Autor gebeten; entsprechende Änderungen können in zukünftigen Auflagen berücksichtigt werden.

Hinweis zur Bildbearbeitung:

Historische Fotografien wurden teilweise restauriert oder digital nachbearbeitet, um die ursprüngliche Bildqualität zu erhalten. Inhalt und Aussage der Aufnahmen bleiben unverändert.

Gewidmet meiner Frau Karin, meinen Kindern, meiner Mutter, meinen Schwestern und unserem geliebten Willi, der am 18.7.2025 über die Regenbogenbrücke ging.



Inhalt

Vorwort	11
Teil I – Die Wurzeln	15
Kapitel 1: Geboren im Aufbruch (1963).....	15
Kapitel 2: Vater und Mutter – Zwei Welten.....	21
Kapitel 3: Das Feuer, das mich prägte.....	25
Kapitel 4: Vom Mithelfer zum Gestalter.....	29
Kapitel 5: Heiße Rhythmen und echte Begegnungen.....	35
Kapitel 6: Lampenfieber, Bühne und der Rausch der Improvisation	43
Teil II – Vom jugendlichen Leichtsinn in das Berufsleben	49
Kapitel 1: Der erste eigene Event: Mut, Musik und ein teurer Fehler.....	49
Kapitel 2: Start in die Berufswelt: Beats, Bänder und die bittere Wahrheit.....	55
Kapitel 3: Herzmansky: ein kleines Palais – und ein Stück Wiener Seele..	65
Kapitel 4: Im Rechenzentrum: Monotonie als Fundament	69
Teil III – Die „goldenen“ und erfolgreichen Jahre	73
Kapitel 1: Der Tag, an dem sich mein Leben veränderte	73
Kapitel 2: Zwischen Chaos, Klassenzimmer und Kalkputz	77
Kapitel 3: Drei Kinder, drei Wege.....	83
Kapitel 4 – Der Weg zu Reuters	85
Kapitel 5: Die politische Karriere.....	99
Teil IV – Der Traum vom Golf	103
Kapitel 1: Die Idee – Ein Freizeitprojekt mit Herzschlag	103
Kapitel 2: Verbündete	104
Kapitel 3: Geld und Glaube	104
Kapitel 5: Widerstände, Zweifel und Standhalten.....	105

Kapitel 6: Engpässe – und die Zange im Brustkorb	106
Kapitel 7: Der Absturz	106
Kapitel 8: Zurück nach vorn	108
Epilog – Nicht das Ende, nur ein neuer Anfang	115

Vorwort

Rückblick auf ein unvollkommenes, aber mutiges Leben

Ich beginne dort, wo alles wirklich anfing: in der Kasernenwohnung mit den schmalen Stiegenhäusern, in denen der Geruch von Bohnerwachs und nasser Wäsche hing, wo ein wackeliger Küchentisch zum Schreibtisch meiner frühen Pläne wurde, die damals nicht Plan hießen, sondern schlicht das Gefühl waren, dass hinter der nächsten Tür mehr liegen musste, als der enge Flur versprach.

Ich habe mich zu Beginn nie auf ein Netzwerk verlassen können, es gab kein wohlwollendes Telefonbuch voller Namen, die man anruft, wenn etwas schiefgeht, sondern nur die eigenen Füße, die am Morgen früher und am Abend später gingen, und die unruhigen Nächte, in denen Rechnungen auf dem Tisch lagen wie kleine weiße Zelte, die man im Kopf immer wieder umstellt, bis daraus so etwas wie eine Marschordnung wird, die einem zumindest bis zum nächsten Monatsende trägt.

Später saß ich an Tischen, die poliert waren und schwer, ich hörte die gedämpften Stimmen in Sitzungszimmern, in denen das Klacken eines Füllers so laut werden kann wie ein Urteil, und ich merkte, dass Erfolg weniger mit Glanz zu tun hat als mit Ausdauer, mit dem stummen Weiterarbeiten, wenn keiner mehr zusieht, und mit dem Mut, den eigenen Namen unter Entscheidungen zu setzen, die man in der Nacht, Zeile für Zeile, Zahl für Zahl, noch einmal durchgeht,

Ich habe Projekte angeschoben, die mich wachhielten, bevor sie mich trugen, und ich habe die Erfahrung gemacht, dass Leidenschaft ein großartiger Motor und ein miserabler Bremsweg ist, denn wenn man mit Herz voranläuft, sieht man die Kurve manchmal erst, wenn die Reifen schon quietschen, und doch würde ich heute nichts davon zurücknehmen, weil genau in diesem Rutschen, in diesem kurzen Moment der Haltlosigkeit, der Blick klar wird für das, was wirklich bleibt.

Es gab die hellen Tage mit Applaus, den man zuerst gar nicht hört, weil er einem nicht gehört, und die stillen Abende, an denen man die Schlüssel im Dunkeln dreht und in einer Wohnung steht, die denselben Schnitt hat wie

immer und doch plötzlich größer ist, weil Entscheidungen darin nachhallen, und in solchen Momenten habe ich gelernt, dass Würde nichts Abstraktes ist, sondern die ruhige Art, seinen Mantel aufzuhängen, ein Essen aufzuwärmen, ans Fenster zu treten, die Stirn an die kühle Scheibe zu legen und zu sagen: morgen. Ich kam ins Straucheln, weil mein Ego den Schritt vorgab, setzte auf Hände, die mich nicht hielten, und lernte, dass Fehltritte keine Endhaltestellen sind, sondern Wegmarken: kurze Pausenstriche zum Luft holen, Stopps für die Kurskorrektur, und Pfeile, hinter denen eine Abzweigung liegt, die erst später Sinn macht.

Ich habe Menschen an meiner Seite gehabt, die blieben, wenn der Lärm abebbte: die, die am Telefon nicht fragten, „Wie konnte das passieren?“, sondern „Wann soll ich kommen?“, und die, die mir nicht nachsahen, wenn ich wegging, sondern mich ansahen, als ich wiederkam, und zu diesen Menschen gehört zuerst meine Familie, die mich getragen hat wie ein stilles Fundament, das keine Plakette braucht, und dann die Freunde und auch die Kritiker, deren Fragen manchmal unbequemer und nützlicher waren als jedes Lob. Wenn ich heute zurückblicke, sehe ich keine gerade Linie, sondern eine Straße mit Schlaglöchern und Aussichtspunkten, mit Umleitungen, auf denen man plötzlich an einem See steht, der im Plan nicht eingezeichnet war, und genau dort, zwischen einer Kanne lauwarmen Kaffee und dem zufälligen Gespräch mit einem Fremden, der dieselbe Rast eingelegt hat, entsteht die Art von Klarheit, die man nicht bestellen kann: dass es sich lohnt, aufzustehen, noch einmal zu probieren, zu erklären und zu verzeihen, anderen und sich selbst.

Ich wünsche dir, dass du in diesen Zeilen ein Stück deiner eigenen Geschichte findest oder Erinnerungen an deine Kindheit oder Jugend geweckt werden. Dass du den Mut hast, deinen Weg zu gehen, auch wenn er unklar ist. Dass du nicht aufgibst, wenn Gegenwind weht, und dass du erkennst: Es ist nie zu spät, für einen Neuanfang, eine Kurskorrektur, ein ehrliches Leben. Du kannst alles verlieren, Geld, Ansehen, Sicherheit. Aber wenn du deine Würde, deinen Glauben an dich selbst und den Willen, weiterzugehen, bewahrst, hast du bereits alles, was du brauchst. Dieses Buch ist deshalb kein Ratgeber und keine Siegermedaille, sondern ein offenes Fenster in ein Leben, das nie aufgehört hat, sich zu bewegen; es ist ein Dank an die Wege, die mich geformt haben,

an die Arbeit, die meine Hände müde aber meinen Kopf wach machte, und an das Scheitern, das mir gezeigt hat, wie viel Platz in einem Menschen ist, wenn das, was er festhielt, plötzlich loslässt. Wer diese Seiten aufschlägt, findet keine Zauberformeln, aber Bilder, die sich tragen lassen: eine Küche mit Abendlicht, eine Mappe mit Eselsohren, die schwere Tür eines Sitzungssaales, ein Spaziergang in der Kälte mit einem Telefonat, das am Ende wärmt, und die immer gleiche Entscheidung, die nie selbstverständlich wird: weiterzugehen.

Mit Dankbarkeit für alles, was war, mit Respekt vor dem, was blieb, und mit Zuversicht für das, was kommt.

Reinhard Wachmann

Teil I – Die Wurzeln

Kapitel 1: Geboren im Aufbruch (1963)

Begonnen hat alles am 28. Oktober 1963, an einem Tag, an dem sich Österreich noch suchte: Die Narben des Krieges hatten an der österreichischen Bevölkerung ihre Spuren hinterlassen, aber die Wirtschaft blühte, das Leben färbte sich wieder bunt, und eine neue Generation tastete sich an ihre Rolle in einer Welt im Wandel heran.

Ich bin der Sohn von Margarete und Reinhard Wachmann, geboren in einer Zeit zwischen Aufbruch und Beständigkeit. Meine ersten Lebensjahre verlebte ich in der Smola-Kaserne am Rande Wiens. Für andere mag sie nur eine nüchterne Militäranlage gewesen sein, für mich jedoch ein Kosmos aus Abenteuern und Gemeinschaft. Hinter klobigen Mauern und kantigen Fenstern wuchs mein Gefühl von Heimat. Unsere Wohnung war klein, für meine Eltern und uns vier Kinder ein Raum, in dem Privatsphäre ein Fremdwort war. Doch spürbar waren Wärme und Nähe. Spielzeug war selten, ebenso wie neue Kleidung. Stattdessen lernten wir, was wirklich zählt: Zusammenhalt, Rücksicht, Teilen und Geben.

In jener Zeit, als wir noch kaum mehr als Krabbelkinder waren, lernte ich meinen besten Freund Walter Gallauer kennen. Wir waren Winzlinge in Windelhosen, ahnungslos, wohin uns das Leben tragen würde, doch etwas spürten wir von Anfang an: Wir würden füreinander da sein, bedingungslos, generationenübergreifend. Walter wohnte im zweiten Stock der Smola-Kaserne, und für mich war jeder Besuch bei ihm ein kleines Abenteuer: eine Treppenstufe höher, bis zum letzten Stock unter dem Dachboden, wo wir glaubten, die Welt der Großen beginne. Eines Nachmittags spielte sich dort eine Szene ab, die wir bis heute mit glänzenden Augen erzählen: Wir gingen in sein Zimmer, als seine Mutter plötzlich lautes Rufen hörte: „Reinhard, das darfst du nicht!“ Neugierig schaute sie herein und entdeckte mich, wie ich genüsslich an der Wand herumkritzerte: wilde Linien, verschlungene Buchstaben, mein erster Graffiti-Versuch

an einer militärischen Anlage, und ich war damit der erste inoffizielle „Graffiti-Künstler der Smola-Kaserne“. Anstatt mich zu schelten, schmunzelte Walters Mutter und klopfte mir sanft auf die Schulter: „Na, Kleiner, du wirst ja ein richtiger Künstler.“ Und in diesem Augenblick wusste ich: Hier hatte ich jemanden, der mich verstand, in meinen Streichen, meinen Träumen und meinen kleinen Rebellionen. Heute, viele Jahrzehnte und unzählige Lebenskurven später, verbindet uns immer noch dieses tiefen Band. Wir haben Unwetter und Sonnentage geteilt, uns in Streitigkeiten verloren und einander stets wiedergefunden.

Ich bin ihm unendlich dankbar dafür, denn er hatte es mit mir nicht immer leicht, doch Walter blieb mir stets treu, wie ein Fels in der Brandung meiner Erinnerungen. Die Kaserne selbst wurde zu unserem Abenteuerspielplatz. Wir kannten jeden schmalen Gang, jede verborgene Tür, jeden rostigen Metallzaun. Auf den weitläufigen Höfen jagten wir uns bei „Cowboy und Indianer“, und bauten Höhlen aus Decken und Brettern. Eines Tages kam meine jüngere Schwester Doris ganz aufgeregt zu mir und sagte mir, dass sie nicht in die Höhle durfte, weil sie zu klein war. Ich versuchte, zwischen den anderen Kindern und meinen Schwestern zu vermitteln, aber sie blieben bei ihrer Meinung, dass kleine Kinder nicht hineindurften. Ich tat, was jeder große Bruder tun würde. Ich sagte den anderen, dass ich dann auch nicht mehr dabei bin, und baute mit meinen Schwestern die „Wachmann Burg“, wie wir sie stolz nannten. Ich suchte dafür spezielle Bretter und zum Leidwesen meiner Mutter die schönsten Decken für die Inneneinrichtung. Jetzt war ich, ohne es zu wollen, der Held meiner Schwestern und meine Mutter war stolz auf den Zusammenhalt, den wir Geschwister hatten.

Wir fuhren auch Radrennen mit selbstgebastelten Startnummern, und jedes Rennen war ein Wettkampf, doch immer von Kameradschaft geprägt. Hier lernte ich zu siegen und zu verlieren, mich durchzusetzen und gleichzeitig großzügig zu sein.

Mit Rollschuhen fuhren wir um die Wette Slalom, und die berüchtigten Glockerpartien mit den Rädern machten uns zu Siegern. Dass der Abenteuerspielplatz auch Gefahren barg, musste ich am eigenen Leib oder besser gesagt auf der Zunge erleben. Ich fuhr mit meinem Dreirad im Kasernenhof herum, als

mir meine große Schwester Silvia etwas Schwung geben wollte und mir einen Schubs gab. Nur war der Schubs so stark, dass ich gegen die Befestigungsstange des Zaunes fuhr und kopfüber vom Dreirad fiel. Leider war meine Zunge aus dem Mund gestreckt, und so biss ich mir in die Zunge. Es war sofort viel Blut zu sehen, aber Gott sei Dank passierte es neben der Sanitätsstation. Dort wurde ich erstversorgt und dann mit der Rettung ins Spital gebracht. Ich hatte laut dem Arzt Riesenglück, dass ich mir die Zunge nicht ganz abgebissen habe, sonst gäbe es den wortreichen Reinhard nicht. Einen Vorteil hatte es, sagte der Arzt: „Kleiner, die Frauen werden dich lieben, denn beim Küssen werden sie mehr fühlen.“ Rückblickend war es also ein Haupttreffer.

Auf dem Sportplatz focht ich mit meinen Freunden die legendären Mehrkämpfe aus, die Wolfgang Mayr und Michael Geyer für uns organisierten. Wir machten viele Disziplinen wie die 100 m, 400 m und 1.500 m Läufe, Kugelstoßen, Weit- und Dreisprung, sogar Diskus- und Speerwerfen waren dabei. Wir hatten auch selbstgebastelte Medaillen, die es für die ersten Drei gab. Was uns aber am Sportplatz am meisten interessierte, vielleicht weil es uns verboten war, sie zu nutzen, war die Hindernisbahn mit Ihren hohen Hindernissen, aber auch die sogenannte „Löwengrube“, die 2 m tief war, in der nicht nur einmal ein unsportlicher Soldat seinen Endgegner fand. Für Walter und mich war es ein lustiges Abenteuer, wenn Soldaten auf der Schrägmauer saßen und sich nicht runterspringen trauten. Schlitzohren, wie wir damals waren, kletterten wir auch auf die Mauer und setzten uns neben den Soldaten, mit den Worten: „Ist ja eh nicht hoch, traust du dich nicht?“ Und Schwups waren wir hinuntergesprungen, was dem Vizeleutnant einerseits wegen der Verletzungsgefahr und der Bekanntheit zu unseren Eltern überhaupt nicht gefiel, aber andererseits musste er auch schmunzeln, denn zwei kleine Lausbuben haben gerade einem 18-Jährigen gezeigt, was ohne Angst alles möglich ist.

Die Kasernenwohnungen lagen an einer Straße, die noch aus Kopfsteinpflaster bestand, mit Schienen der Straßenbahnlinie 317 in der Kurve, ein tückischer Mix, sobald Regen fiel. Die Autos, längst nicht so gutmütig wie die heutigen, kamen dort regelmäßig ins Schleudern und rutschten in den Zaun der Kaserne. Für uns Kinder war das, naiv und sensationshungrig, ein Ereignis: Kaum begann es zu schütten, rannten wir hinaus, stellten uns unter die Bäume und

warteten, ob ein Auto den Halt verlor. Heute schüttelt man über so viel Leichtsinn den Kopf, damals war es unser Nachmittagsprogramm. Schräg gegenüber der Kaserne, wo das Kopfsteinpflaster in der Sonne flimmerte, stand diese kleine Tankstelle mit dem Wirtshaus, von der Familie Kudlicka liebevoll betrieben, das war unser Paradies auf der anderen Straßenseite. Wenn wir „überdurften“, war das für Walter und mich wie ein Kurzurlaub: ein paar Schilling in der Hand, der süße Duft von Limonade, daneben der schwere Geruch von Benzin. Wir standen auf Zehenspitzen an der Theke, suchten ewig zwischen Stanitzel und Eislutscher, als hing das ganze Leben an dieser Entscheidung. Draußen klackerte eine Zapfpistole, ein Laster fuhr vorbei, und wir trugen unsere Schätze zurück, als ob wir eine Expedition erfolgreich beendet hätten. Für uns Kinder war das Freiheit im Hosentaschenformat, fünf Minuten Abenteuer, zwei Kugeln Vanille und das Gefühl, dass die Welt hinter dem Kasernenzaun groß und freundlich sein konnte. Noch ahnte ich nicht, wohin mich mein Weg führen würde. Ich spürte nur: Ich will dazugehören, zu einer Familie, zu einer Gemeinschaft, zu einer Idee. Ich wollte gestalten, bewegen, verändern. Vielleicht war ich nur ein Junge mit einem alten Fahrrad und großen Träumen. Doch schon da wusste ich: Irgendwo wartet mein Platz auf mich.



